

S I D

Society for International Development

Chapter Bonn



Nachlese

zum 47. Entwicklungspolitischen Fachgespräch vom 7. Dezember 2006

Mission Impossible?

**Plädoyer für eine ressortübergreifende Handlungsstrategie zum Thema
„Kultur und Entwicklung“**

Gespräch mit Herrn PD Dr. Michael Schönhuth

Herr Thiel leitete das Gespräch mit dem Hinweis ein, dass in der Kolonialzeit die Arbeit von Ethnologen dazu beitrug, dass die Kolonialverwaltung die Wertsysteme der einheimischen Bevölkerung berücksichtigte. Das trug den Ethnologen den Ruf ein, Gehilfen der Kolonialpolitik zu sein. Deshalb scheuten die Ethnologen zunächst davor zurück, mit der Entwicklungspolitik zusammenzuarbeiten. Erst in den 80er Jahren habe hier eine Wende stattgefunden. Heute sei das Thema Kultur in der EZ erneut in der Diskussion, wie auch das im Oktober vorgelegte Manifest zu „Kultur und Kunst für nachhaltige Entwicklung“ zeige.

Herr Schönhuth verwies zunächst auf die Weltkonferenz über Kulturpolitik von 1998 und die „Allgemeine Erklärung zur Kulturellen Vielfalt“ von 2001, um die Aktualität der Diskussion über Kultur und Entwicklung zu zeigen. EU und UNESCO seien außerdem bemüht, das 2005 beschlossene „Übereinkommen über den Schutz und die Förderung kultureller Ausdrucksformen“ in Policy-Strategien umzusetzen und in Rahmenverträge einzubinden. Die deutsche UNESCO, nicht die Ministerien, habe die Konvention wesentlich mit vorangetrieben. Die Konvention stehe in Deutschland derzeit vor ihrer Ratifizierung. Um so unverständlicher sei es, dass die zuständigen Ministerien und ihre Vorfeldorganisationen das Thema vermeiden oder allenfalls zaghafte Versuche zu einer Verbindung der Bereiche Kultur und Entwicklung wagen.

Auch wenn „Kultur und Entwicklung“ bereits in den 1960er Jahren als Begriffspaar auftauchte sei seine Verwendung überwiegend diffus. Je nach dem verwendeten Kulturbegriff umfasse das Begriffspaar entweder Entwicklungsansätze in der Kulturarbeit oder Kulturansätze in der EZ. Verwende man einen engen Kulturbegriff („Kunstkultur“), beschreibe „Kultur und Entwicklung“ künstlerische Aktivitäten im Dienste der Entwicklung lokaler Gemeinschaften. Werde ein weiter Kulturbegriff („Soziokultur“) benutzt, so stehe dieser für die Bemühungen, die Berücksichtigung von kultureller Identität und kulturellen Wertsystemen als Voraussetzung für Entwicklung zu betrachten. In den letzten Jahren sei zunehmend eine Überlappung der beiden Bereiche festzustellen.

In den deutschen Ministerien sei die Konvention der UNESCO weitgehend unbekannt, fügte Schönhuth hinzu. Durch die zwei unterschiedlichen ministeriellen Ressorts (kulturelle EP im BMZ und auswärtige Kulturpolitik im AA) geschehe zwar viel, aber nicht koordiniert. Nachhaltigkeit der Maßnahmen könne aber erst durch eine gute Koordination entstehen.

Als Handlungsoptionen führte er an, die EP und die auswärtige Kulturpolitik müssten sich stärker als bisher in gemeinsamen Feldern abstimmen. Dazu müssten zunächst eine gemeinsame Sprache und gemeinsame Konzepte gefunden werden. Des Weiteren müsse sich die auswärtige

Kulturpolitik über den kulturellen Elitediskurs hinaus öffnen und breitenwirksame und armutsorientierte Ansätze aufnehmen. Außerdem müsse die Förderung des Rechts auf kulturelle Selbstbestimmung Teil der deutschen Politik werden. Schließlich müsse die Zusammenarbeit zwischen Bundeseinrichtungen, Nichtregierungsorganisationen, Graswurzelgruppen und den Diasporen im Bereich Kultur und Entwicklung institutionell und finanziell ausgebaut werden. Eine enge Zusammenarbeit zwischen AA und BMZ bei diesem Thema, eine Entwicklungs- und Kulturpolitik aus einem Guss, seien das Ziel.

In der auf den Vortrag folgenden Diskussion wurde zunächst die Verbindung von „Kultur und Entwicklung“ in der historischen Perspektive beleuchtet.

Winfried Böll verwies auf das Arnold-Bergstraesser-Institut in Freiburg, das sich seit den 1960er Jahren mit Kulturwissenschaft beschäftigt habe. Auch im Südasieninstitut in Heidelberg werde kulturwissenschaftlich geforscht.

Die Entgegnung: Diese Richtung sei aber weitgehend verloren gegangen, weil die wirtschaftlichen Interessen immer mehr in den Vordergrund gerückt seien.

Herr Thiel ergänzte, die kapitalorientierte Politik habe sich durchgesetzt, da sie auch die Wirklichkeit in Deutschland präge.

Ein Teilnehmer ergänzte, die Kulturanthropologie habe in den 90er Jahren, als Uwe Simson dort tätig war, eine wichtige Rolle im BMZ gespielt. Dabei sollten die Zielgruppen nicht gezwungen werden, unsere Zivilisation zu übernehmen.

Ein anderer Teilnehmer fügte hinzu, das BMZ sei auch in jüngerer Vergangenheit aktiv gewesen. Soziokulturelle Länderkurzanalysen seien fest in den Arbeitsablauf eingebunden gewesen, mittlerweile allerdings verschwunden. Es stelle sich die Frage, ob dies darauf zurückzuführen sei, dass die soziokulturellen Aspekte mittlerweile selbstverständlich geworden seien.

Herr Schönhuth warf ein, die Länderkurzanalysen hätten sich als nicht funktional herausgestellt.

Neben der historischen Diskussion wurden vor allen Dingen unterschiedliche Definitionen und Auslegungsweisen des Kulturbegriffes deutlich. Ein Anwesender stellte klar, dass das BMZ Kultur im engeren Sinne nicht fördere. Dies sei, wenn überhaupt, die Aufgabe der Goethe-Institute. Verwende man den weiten Kulturbegriff, sähen die Dinge anders aus. Das BMZ berücksichtige durchaus soziokulturelle Faktoren in seiner Arbeit.

Ein anderer Teilnehmer ergänzte, die soziokulturellen Elemente fänden sich u.a. im „Do no harm“-Konzept.

Ein weiterer Teilnehmer unterstrich, es habe immer schon eine Beschäftigung mit soziokulturellen Fragen stattgefunden. Er plädierte aber für eine intensivere Beschäftigung mit Kunst, Musik und Malerei.

Die Schwierigkeit sei, eine Schnittmenge von Kultur und Entwicklung zu definieren, die zur Verbesserung des Lebensstandards der Bevölkerung in Entwicklungsländern beitrage, führte Herr Oldenbruch an. Dazu müsste zunächst das Problem klar definiert werden. Danach wäre das Problem der institutionellen Zuständigkeit verhältnismäßig gering.

Herr Schönhuth fügte hinzu, Ethnologen hätten sich lange mit der Entwicklung der Kulturbegriffe beschäftigt. Es zeige sich allerdings, dass die Kultur in ELs ein riesiges vermintes Feld sei, da sie von den Machthabern definiert werde. Er verwies im Zusammenhang zur Klärung von Begrifflichkeiten auf den von ihm verfassten, von der GTZ herausgegebenen Band „Glossar Kultur und Entwicklung“ (abzurufen unter www.goethe.de/z/pro/kultur_entwicklung_PDFs/de-glossar-kultur-und-entwicklung.pdf).

Es wurde weiter über die Begriffsbestimmung zum engen oder weiteren Kulturbegriff diskutiert. Uwe Holz wies auf die Schwierigkeit hin, die die Berücksichtigung der kulturellen Eigenheiten für die Arbeit der Entwicklungshelfer mit sich bringe. Das Thema Religion müsse, gerade nach dem 11. September 2001, besonders beachtet werden. Auch wenn er überzeugt sei, dass keine Entwicklung möglich sei, wenn diese nicht die jeweilige Kultur berücksichtige, müsse man sich

doch fragen, wie man sich bei Diktaturen oder fundamentalistischen Gruppen verhalten solle, die unseren Werteverständnis widersprüchen. Derlei könne mit deutschen Steuergeldern nicht gefördert werden. Grundsätzlich sei EZ immer interkulturell und immer eine Einmischung. In das entwicklungspolitische Viereck des BMZ mit den Eckpunkten Wirtschaft, Soziales, Ökonomie und Politik flössen die soziokulturellen Faktoren zwar ein, erforderten allerdings in einigen Fällen eine genauere Beachtung. Es müsse mehr Dialog geführt werden, aber zugleich auch mehr Ehrlichkeit einkehren, um zu zeigen, wo die Grenzen der Toleranz erreicht würden.

Dies lenkte den Blick auf die Frage, ob man die Kultur des Partners so akzeptieren müsse, wie sie ist, oder ihren Wandel fördern solle. Als Beispiel wurde die Äußerung von Helmut Schmidt angeführt, die EZ solle auf keinen Fall versuchen, China zu demokratisieren. Solle die Politik bei China den Schwerpunkt auf Demokratisierung oder wirtschaftliche Entwicklung legen? Außerdem stelle sich in der heutigen Zeit die Frage, ob unser eigenes Zivilisationsmodell das richtige sei. Vielleicht biete es nicht den besten Weg zu einer nachhaltigen Entwicklung.

Herr Thiel griff den ersten Ansatz seines Vorredners auf und unterstrich, kulturelle Selbstbestimmung müsse mit einem Wandlungsprozess einhergehen. Er zitierte einen afrikanischen Weltbankwissenschaftler (Mamadou Dia) mit den Worten, Afrika könne sich nur entwickeln, wenn es zu einer Verbindung von afrikanischen Werte- und Verhaltenssystemen und dem importierten komme. Die Verbindung mache die Entwicklung aus. Außerdem wies er darauf hin, dass aktuelle Beispiele aus dem arabischen Raum zeigten, dass eine Intervention nicht funktionieren könne, wenn man die Kultur vor Ort nicht verstehe.

Die Kritik an der institutionellen Zusammenarbeit bei den Themen „Kultur und Entwicklung“ führte zu einer Diskussion über die Rolle, die das BMZ hierbei spiele.

Herr Schönhuth bemerkte, das BMZ benötige die Kompetenz der GTZ. Das Gespräch mit Entwicklungshelfern zeige, dass diese sich häufig nach einiger Zeit in ELn weniger interkulturell kompetent fühlten. Ohne Reflexionshilfen führten kleine Frustrationen zur Bestätigung von Vorurteilen. Hier müsse Dialog in den Betriebsalltag Einzug erhalten.

Ein Teilnehmer verwies auf die geringe finanzielle Ausstattung des Goethe-Institutes, die sie hindere, sich im Bereich Kultur und Entwicklung deutlich stärker zu engagieren. Der Bereich Kultur könne aber für das BMZ ein interessantes Handlungsfeld darstellen. Er sehe keine Gründe, die gegen eine Aufnahme dieses Bereichs in die BMZ-Aktivitäten sprächen.

Ein anderer Teilnehmer erinnerte an die Konzentration des BMZ auf bestimmte Sektoren. Aus diesen Sektoren seien in den letzten Jahren bereits die Bereiche Sport, Tourismus und Medien herausgenommen worden. Man könne beinahe jedes Thema als Bestandteil von Entwicklung definieren. Ohne zusätzliche finanzielle und personelle Ausstattung sei es kühn, einen neuen Sektor hinzuzunehmen.

Ein weiterer Teilnehmer ergänzte, man müsse unterscheiden, ob das BMZ die Kulturförderung unterstützen wolle oder ob es nicht vielmehr darum gehe, dass das Ministerium soziokulturelle Aspekte beachte. Ein Bewusstsein dafür sei im BMZ stärker vorhanden, als dies der Referent deutlich gemacht habe.

Dieser entgegnete, es sei nicht seine Absicht gewesen, einen Vorwurf gegen die Aktiven im BMZ zu erheben. Er sehe vielmehr ein strukturelles Problem. Er wolle dafür plädieren, dieses Problem schnell zu beheben, damit das BMZ, das international lange Vorreiter gewesen sei, diesen Vorsprung nicht zu sehr verliere.

Herr Schönhuth verwies abschließend auf den Film „Rhythm is it“, der zeige, wie sich Jugendliche durch die Mitwirkung in einem Ballett verändern und persönlich entwickeln. Der Choreograph des Dokumentarfilms arbeite mit diesem Schema seit 20 Jahren mit Straßenkindern in ELn. Auch wenn dies kein breitenwirksamer Ansatz sei, zeige sich doch seine Wirkungskraft.